

# Laibacher Zeitung.

Nr. 194.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 60 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 26. August

Insertionsgebühren bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 ft.

1869.

## Mit 1. September

beginnt ein neues Abonnement auf die „Laibacher Zeitung.“

Der Pränumerations-Preis beträgt für die Zeit vom 1. September bis Ende December 1869:

Im Comptoir offen . . . . .	3 fl. 68 kr.
Im Comptoir unter Couvert . . . . .	4 „ — „
Für Laibach ins Haus zugestellt . . . . .	4 „ — „
Mit Post unter Schleifen . . . . .	5 „ — „

## Amtlicher Theil.

Der Reichskanzler, Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeußern, hat den absolvirten Stiffling der k. und k. orientalischen Akademie Emil Ritter v. Södel-Lanoh zum Consulareleven ernannt.

Der Justizminister hat den Pfarrer in Hlubosch Johann Kohout zum ersten, den Caplan bei St. Stephan in Prag Franz Nowoty zum zweiten und den Caplan in Radniz Franz Pawlowsky zum dritten katholischen Seelsorger in der Männerstrafanstalt zu Prag ernannt.

Der Justizminister hat die bei dem Bezirksgerichte in Dornbirn erledigte Adjunctenstelle dem Bezirksgerichtsadjuncten in Kallern August v. Freu im Wege der angeführten Veretzung verliehen.

Der Justizminister hat die bei dem Bezirksgerichte in Meran erledigte Adjunctenstelle dem früheren Bezirksamtsactuar, nunmehrigen überzähligen Auscultanten Dr. Anton Schmid verliehen.

Der Justizminister hat den Gerichtsadjuncten des Kreisgerichtes in Bozen Dr. Ferdinand Ritter v. Reiniß auf die bei dem Bezirksgerichte in Kallern in Erledigung gekommene Adjunctenstelle zu veretzen befunden.

## Nichtamtlicher Theil.

### Zurückgenommene Geständnisse.

Wien, 24. August.

Die versöhnliche Weise, in welcher der Reichskanzler die nahezu heftig gewordene diplomatische Discussion schloß, hat insofern den gewünschten Erfolg gehabt, als sich die Berliner Blätter, wir meinen natürlich jene, in

welchen man den Gesinnungsausdrücken des norddeutschen Bundeskanzlers zu begegnen pflegt, einer gewässigten Sprache besleißigen, als dies bisher der Fall war. Wenn auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung,“ der ihr fanatischer Haß gegen Oesterreich nicht einmal zu gestatten scheint, dem geänderten mot d'ordre Folge zu leisten, sich in Schweigen hüllt, andere Blätter, die wohl nicht officiell als officiös anerkannt, darum aber nicht minder officiös sind, geben der milder gewordenen Auffassung des Grafen Bismarck desto rückhaltloseren Ausdruck und wir begegnen nun, wiewol Mirakel! selbst in der „National-Zeitung“ dem Zugeständniß der Existenzberechtigung Oesterreichs, ja die „National-Zeitung“ ist so gnädig, die Möglichkeit, die Wünschenswürdigkeit einer österreichisch-preussischen Allianz leise anzudeuten.

Und wie lange ist es her, daß man in Berlin den Gedanken an eine solche Möglichkeit als — compromittirend, buchstäblich als compromittirend perhorrescirte? In einer vom 11. d. M. datirten hochofficiösen Berliner Correspondenz der „Köln. Ztg.“, in welcher an die bekannte Note der „Provinzial-Correspondenz,“ der Vorläuferin der Thile'schen Depesche, angeknüpft wurde, hieß es wörtlich:

„Graf v. Beust erklärte in seiner Rede vom 9. d., eine kalte Hand könne sich mit der unsern (warmen österreichischen) nicht begegnen.“ Das haben die Herren in Berlin auch versichert, indem sie bemerken, daß vom Herrn Reichskanzler gar keine, weder eine warme, noch eine kalte Hand dem Berliner Cabinet geboten sei. Unter anderen Umständen würde dieses angebliche „Händereichen“ wahrscheinlich auch in Berlin nicht so übel vermerkt worden sein, wenn man hier selbst den matten Schein der Neigung einer Allianz mit Oesterreich vermeiden möchte. „Verständenspielen“ mit Oesterreich würde bei anderen Cabineten keinen geringen Argwohn erregen. Dazu kommt, daß die in stärkster Form ausgesprochene Ansicht der centralistischen Organe Wiens über die Gefahr des Dualismus für Oesterreich, über den Keim erster Zerrwürfnisse zwischen beiden Reichshälften, welcher im Dualismus verborgen sein soll, über die Nothwendigkeit einer Aenderung der Verfassung bei den Ungarn allerlei Bedenken erregt. In Berlin wird man aber am wenigsten geneigt sein, auf die Sympathien Ungarns zu Gunsten des guten Einvernehmens mit dem Herrn Reichskanzler zu verzichten. Bei solchen Verhältnissen gehört die Wiederherstellung einer sogenannten „innigen Beziehung“ zwischen Oesterreich und Preußen zu unerfüllbaren Erwartungen. Die föderalistische Entwicklung des österreichischen Staates ist in Preußen begünstigt. Es fehlt also der Grund zu einer Verständigung mit der centralistischen Partei in Oesterreich und wird sich auch nicht wieder finden, da wegen Italiens Neugestaltung die alten Combinationen in Europa hinfällig geworden sind.“

Um den Anschein zu vermeiden, als gingen wir darauf aus, die alte, glücklich beigelegte Fehde wieder anzufachen, wollen wir hier nur trocken constatiren, daß dieser Brief, dessen officiöser Charakter kein mit Politik sich befassender Mensch in Preußen anzuzweifeln wagen würde, gerade heraus zugestanden hat, was der Reichskanzler gesagt. Es war die „kalte“ Hand, welche die „warme“ zurückstieß, indem man ohne Umschweife erklärte, die Allianz Preußens mit Oesterreich sei compromittirend gegenüber den anderen Mächten, innige Beziehungen mit dem Wiener Cabinet anzuknüpfen, sei wegen der Nothwendigkeit, es mit Ungarn — wohlgermerkt, es handelt sich um die ungarische Opposition, die auf Kossuth schwörende Linke — nicht zu verderben, nicht gut möglich und Preußen würde den Umsturz unserer gegenwärtigen Verfassungszustände gerne sehen, da es den Föderalismus begünstige. Mehr bedarf es doch gewiß nicht, um die Verfassungsfreunde dies- und jenseits der Leitha von der Feindseligkeit Preußens gegen Oesterreich zu überzeugen. Aber da wir das unleidliche Thema nicht weiter zu spinnen gesonnen sind, so unterlassen wir es, auszuführen, was wohl in Berlin geschähe, wenn man von Wien aus officiös erklären würde, Oesterreich vermeide den Schein eines guten Einvernehmens mit Preußen aus Rücksicht für Frankreich, es suche vielmehr nach Anlässen zur Gereiztheit, um die dynastische Opposition in den neuannectirten Ländern warm zu halten und wünsche den Umsturz der norddeutschen Bundesverfassung, an deren Stelle es etwa eine demokratische Föderation zu setzen wünschte!

Ueberhaupt hätten wir diese halbvergessenen Berliner Geständnisse in der „Kölnischen Zeitung“ nicht wieder hervorgeholt, wenn das genannte Blatt nicht die Tactlosigkeit begangen haben würde, in ihrer gestern eingetroffenen Nummer die „warme und die kalte Hand“ zu einem Leitartikel zu benützen, der sich in spöttelnder Weise über das citirte „geflügelte Wort“ ergeht, und, als hätte in Berlin niemals eine andere als die freundlichste Gesinnung für Oesterreich geherrscht, der Beust'schen Note eine Auslegung gibt, die der Wahrheit nicht entspricht. Die Depesche des Grafen Beust, die namentlich in ihren Schlussworten das aufrichtigste Bestreben, jeden Anlaß zur Fortsetzung der Gereiztheiten zu vermeiden, kundgibt, behält es offenbar eben aus Gründen, die in der Nachgiebigkeit des Reichskanzlers wurzeln, einem vertraulichen Depeschwechsel vor, die von Preußen gewünschten Aufklarungen zu geben. Wer nun da behaupten wollte, der Reichskanzler flüchte sich nur hinter diese Ausrede, weil er nicht in der Lage sei, die geforderten Beweise von der Zurückhaltung Preußens zu liefern, der irrt entweder oder er weicht wissentlich von der Wahrheit ab. Unseres Erachtens hat der Reichskanzler mit der Verweisung der Discussion in die Schranken der Vertraulichkeit Preußen den Beweis geliefert, daß ihn selbst die öffentliche Aufforderung Preu-

## Feuilleton.

### Der liegende Holländer.\*

Erzählung von A. v. Schw.—.

(Fortsetzung.)

IV.

Anfangs ungeschlüssig durch die engen Gassen wandelnd, gelangte er sehr bald in einen gänzlich abgelegenen Theil der Stadt, wo ihn seine Orientirungsgabe verließ. Mehr schlafwandelnd als wachend schlenderte er zwischen den hohen, altersgrauen Gebäuden, aus denen noch hier und da ein schläfriges Licht flackerte, und seine matten Augen schweiften wie liebesleidend längs den Gesimsen und Fensterbrüstungen, aber es blieb alles todt, alles trostlos öde und kein milderndes Spiel der Fantasie konnte sich in sein brennendes Hirn einschleichen. Wohin hatte er sich verirrt? Er wußte es selbst nicht. Er erinnerte sich nicht, jemals in diesem Stadttheile gewesen zu sein, wo ihm alles so kalt, so unfreundlich und fremdbartig entgegenwehte, wo die Luft so peinlich auf ihn drückte, wie ein böser Fiebertraum und selbst die einzelnen Menschen, die an ihm vorbeihuschten, nur wie knöcherne Gespenster ansahen, die ihre nächtliche Runde machten. Er versuchte weiter zu tapfen. Noch einige enge dunkle Gassen, dann eine etwas breitere und er befand sich auf einem größeren Plage; vor ihm eine

Kirche. — Er blieb einige Augenblicke stehen, als wollte er sich zurechtfinden, prüfte, und als ob er sich der Situation bejähne, wendete er sich rasch gegen das Portal der prächtigen Kirche und — bebend trat er ein.

Eine peinliche Stille herrschte in dem weiten Raume, der nur matt von einem Lämpchen erhellt wurde, aber es war ein unfreundliches Licht, ein bläulich-grüner Schimmer, wie eine dahinscheidende Seele, ohne Wirkung und Reiz und schien vielmehr aus den Todtenaugen irgend eines verwesenen Heiligen zu rühren, der hier schlummerte. Allein Gustav's Gesicht gewann plötzlich etwas übernatürlich-düsteres, etwas grauenhaft-magisches und eine sichtliche Verwandlung trat in seinem Innern ein. Sein Auge leuchtete wie vor fieberhafter Leidenschaft und selbst die Blässe auf seinen Wangen verschwand unter dem schimmernd blaffen Roth des aufwallenden Blutes. An einer Säule angelehnt blickte er zu dem prächtigen Denkmale Canovas. Ein Genius schreitet über die Stufen zu der marmornen Ruhestätte des Herzens jenes unsterblichen Künstlers, trauernd mit kummervoller Miene, den stillen Schmerz in das marmorne schöne Gesicht gemeißelt, aber eben dieses Gesicht . . .

Gustav bebte stärker und leidenschaftlicher. Jenes schöne marmorne Göttergesicht war es, das seine Seele so verlangend einnahm, das seine träumerische Sehnsucht zu wilder, unerklärlicher Leidenschaft steigerte. Jenes leblose Gesicht war es, in welchem Gustav seinen eigenen Schmerz las, aber der Schmerz war ein milder, und wenn er lange flehend auf die edlen Züge starrte, so schien ein gespenstischer Schein darüber hinweg zu strei-

chen und unter diesem Schimmer sah er dann den liebe-glühenden Ausdruck seiner eigenen Seele, das stumme Begehren des Herzens und eine magische Kraft zog ihn zu dem marmornen Standbilde. Das übervolle Herz hatte in jene gemeißelten Züge auch die Aureliens mit eingeflochten und unter diesem Bilde schien der kalte Stein sich zu beleben, ja zu sprechen und zu winkeln, verlangend die Arme zu öffnen. Die bleichen Rippen bewegten sich wie zum Ruße und die Augen schlossen sich von Zeit zu Zeit zur Hälfte zu, als flehten sie zu ihrem stummen, leidenden Besucher.

Gustav wankte in seinem Entschlusse. Sollte er sich dem schönen Götterbilde nahen, das ihn so unendlich fesselte? Welche unerklärliche Furcht, welche kindische Blödigkeit, die ihn bald anzog, bald wieder abstieß, als sei es nur ein Trugbild seiner kranken Fantasie, das seiner spotten wolle! Er dachte an Aurelia, er dachte an tausend seiner süßen Träume, die sich seit den ersten Ereignissen in Venedig seiner bemächtigt, und je mehr er diesen Gedanken nachhing, desto verworrener wurden sie, desto grellere Gesichtsaffecte tauchten in seiner Seele auf und es begann sich ein dunkler Schleier über seine jetzige momentane Lage zu breiten. Er trat einen Schritt näher ohne zu zögern, sich selbst Muth zusprechend ob seiner kindischen Einfalt, immer verlangender das Auge auf das zugewandte Göttergesicht hastend, endlich nur mehr wenige Schritte Entfernung, erkennt er die lieblichen Formen der marmornen Göttin, den jungfräulichen Busen, halbverborgen unter dem ätherischen Kleide, das süße Ebenmaß der Glieder, die hohe

\* Vergl. Nr. 192 d. Bl.

bens nicht vermöge, Dinge vor die Oeffentlichkeit zu bringen, die Preußen geheim gehalten zu sehen wünschen müsse. Nur aber gibt man von Berlin aus zu verstehen, daß man die Deutsche Note unbeantwortet lassen und auf die Aufklärungen, die Graf Beust vertraulich zu geben sich bereit erklärt hatte, verzichten wolle. Wenn es sich nun wirklich so verhielte, wie der spottende Leitartikel der „N. Z.“ vorgibt, dann würde Preußen sich diese Aufklärungen geben lassen, dann erklären, sie hätten ihm genügt oder auch nicht genügt und dann den Grafen Beust moralisch zwingen, sie der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten. Kann aber Preußen das thun? Wenn die Geständnisse vom 11. August nicht unbekannt geblieben, der wird das schwerlich behaupten. Die Zurücknahme dieser Geständnisse vermag Niemand zu täuschen. Wenn sich jedoch fortan eine andere Tendenz in Preußen kundgibt, wenn es sich wirklich zeigen sollte, daß man in Berlin jede Annäherung an Oesterreich zu vermeiden trachtet, um mit den inneren und äußeren Feinden des officiellen Oesterreich auf gutem Fuß zu bleiben, so soll uns dies sehr angenehm sein. Dann wollen wir das zurückgenommene Geständniß als den Anfang der Umkehr ansehen.

### Die römische Frage und das Concil.

Der „Presse“ wird aus Florenz, 21. August, geschrieben: Gestern endlich ist die Veröffentlichung des königlichen Decrets erfolgt, welches den Schluß der Session anordnet, und die Regierung hat nun Ruhe und Gelegenheit, an die Erledigung der vielen und wichtigen Staatsgeschäfte zu gehen, welche sich noch im Rückstande befinden. Auf dem Felde der äußeren sowie der inneren Politik treten so viele wichtige Fragen an die Regierung heran, daß es des ganzen Eifers, der vollen Energie derselben bedürfen wird, wenn sie mit irgend einem Resultate vor die neu zu berufenden Kammern treten will, was bei den bestehenden Verhältnissen notwendiger denn je wäre.

In erster Linie steht die französische Occupations-Frage im Kirchenstaate, deren Erledigung sich nun Graf Menabrea mit allem Eifer hingeben wird, und man kann sich darauf gefaßt machen, daß diese Frage in nächster Zeit eifriger denn je ventilirt werden wird. Ich habe Ihnen schon vor längerer Zeit über die Pourparlers berichtet, welche in dieser Richtung zwischen dem französischen Minister des Aeußern, Grafen Laour d'Avvergne, und dem italienischen Gesandten in Paris, Cavaliere Nigra, stattfanden, und ich kann Ihnen heute nur die vollständige Genauigkeit meiner feinerzeitigen Meldungen bestätigen; nun, das Resultat dieser Pourparlers war kein negatives, denn heute ist — wie ich Sie auf das Bestimmteste versichern kann — bereit die Basis zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen vorhanden, welche die endliche Lösung der Occupations-Frage zum Zwecke haben.

Wie weit die betreffenden Unterhandlungen bereits vorgeschritten sind, kann ich natürlich nicht wissen, soviel aber kann ich behaupten, daß man in den hiesigen Regierungskreisen der Hoffnung ist, daß es gelingen werde, ein Uebereinkommen zu Stande zu bringen, wonach die Zurückziehung der französischen Truppen aus dem Kirchenstaate, noch vor dem Zusammentritte des ökumenischen Concils entschieden werde und die italienische Regierung bei dem Wiederzusammentritte der Kammern mit der Meldung hiervon vor das Parlament werde treten können.

Was endlich die Concilfrage, respective die Haltung der hiesigen Regierung derselben gegenüber betrifft, so kann ich — im Widerspruche zu anderen Meldungen,

auf das Allerbestimmteste versichern, daß die italienische Regierung mit sich vollständig im Reinen ist und sich ihr Benehmen bereits vorgezeichnet hat.

Sie wird weder — wie dieses behauptet wurde — der Betheiligung ihrer Bischöfe an dem Concil die geringsten Hindernisse in den Weg legen, noch versuchen, irgend einen officiellen Vertreter während des Concils in Rom zu installieren, sondern sich damit begnügen, den Verlauf der betreffenden Verhandlungen mit aller Aufmerksamkeit zu verfolgen. Sollte das Concil, das religiöse Gebiet überschreitend, sich auf das politische Feld hinüberwagen, so wird die italienische Regierung ihren Bischöfen einfach den strengsten und gemessensten Befehl zugehen lassen, Rom alsogleich zu verlassen und in ihre Diöcesen zurückzukehren, und sie wird schon Mittel und Wege treffen, daß in diesem Falle die Bischöfe dem Befehle schnell und pünktlich nachkommen, denn die Stimmung im Lande ist eine solche, daß eine allenfällige Renitenz der Bischöfe nicht dem Lande, sondern nur dem Clerus zum Schaden gereichen würde. Uebrigens glauben wir noch die Versicherung hinzufügen zu können, daß eben dem ökumenischen Concil gegenüber die hiesige Regierung im vollen Einklange mit den übrigen katholischen Mächten handeln wird, und daß in dieser Richtung zwischen ihr und der Mehrzahl der katholischen Mächte bereits ein festes Uebereinkommen getroffen wurde.

### Die „Opinione“ über das ital. Parlament.

Von der eben geschlossenen Session des italienischen Parlaments sagt die „Opinione“, sie sei die längste und an Wechselfällen reichste gewesen. Beim Beginn sei ihr das Cabinet (Ricasoli) unvollständig gegenüber gestanden. Die zweite Kammer habe zum vierten Theil aus neuen Deputirten bestanden, während die Linke verstärkt, der terzo partito in der Bildung begriffen, die Rechte einmüthigen Sinnes gewesen. Ihre Einmüthigkeit sei auch angesichts der Steigerung der oppositionellen Energie und Kraft dringend nöthig gewesen, um administrative und finanzielle Maßregeln zur Durchführung und die liberalen Institutionen zur Wirksamkeit zu bringen und den revolutionären Elementen mit Erfolg entgegenzutreten zu können. Solchen Aufgaben gegenüber habe sich das Ministerium Ricasoli nicht lebenskräftig gefühlt und aus freiem Antriebe — ohne durch ein parlamentarisches Ereigniß dazu gedrängt zu sein — im März 1867 seine Demission gegeben, um durch ein Cabinet Rattazzi ersetzt zu werden, das in der answärtigen wie in der inneren Politik bald einen von der bisher eingehaltenen Bahn entschieden abweichenden Weg einschlug. Die Kammer kam eifrig ihren Obliegenheiten nach; sie votirte die Friedens-, Handels-, Post-, Eisenbahn- und Telegraphenverträge mit Oesterreich, die auf die Repartition der päpstlichen Schuld bezügliche, mit Frankreich abgeschlossene Convention u. c.

Das wichtigste aller unter dem Ministerium Rattazzi votirten Gesetze war jedoch das Kirchengüterliquidationsgesetz, mittelst dessen Durchführung man 400 Millionen Lire erzielen zu können glaubte; diese Hoffnung sollte sich als trügerisch erweisen und das Gesetz hatte nur insofern praktische Wirkung, als es einerseits eine neue Classe kleiner Grundbesitzer schuf, andererseits eine tiefgehende Zerklüftung der Rechten herbeiführte.

Die Tage von Mentana brachten das Cabinet Rattazzi zu Falle und es sah bei seinem Sturze den Credit des Landes tief erschüttert und die Beziehungen zu Frankreich alterirt. General Cialdini vermochte kein

neues Cabinet zu bilden und so gelangte Graf Menabrea an die Spitze der neuen Verwaltung.

Es hatte dieses Cabinet eine schwere Probe zu bestehen; die Gemüther der Abgeordneten waren durch die jüngsten politischen Ereignisse noch sehr aufgeregter und die Kammer verweigerte dem Ministerium mit 201 gegen 199 Stimmen ein Vertrauensvotum. Trotzdem trat das Cabinet nicht zurück, sondern zog es vor, sich theilweise zu reconstituiren, was einen glücklichen Erfolg hatte. Nun galt es aber, alle Thätigkeit der Lösung der finanziellen Aufgabe zuzuwenden. Neben dem Wahlsteuergesetz wurden noch andere Finanzgesetze und darunter auch das Tabakregiegesetz votirt, dessen Botirung aber bekanntlich eine Art von Pyrrhus-Sieg für die Regierung war.

Im weiteren Verlaufe dieses Rückblickes macht die „Opinione“ der Kammer wie dem Ministerium den Vorwurf, allzu lange mit der Prüfung der Budgets gezögert zu haben; sie erwähnt den Anschluß der „Permanente“ und des terzo partito an die Regierung, dem eine sehr gesunde Idee zu Grunde gelegen habe, dessen Ausführungsmodalitäten aber sehr unzweckmäßig gewesen seien. Wieder habe eine Ministerkrise stattgefunden die den Austritt von 5 Ministern und den Abfall eines Theiles der Rechten, aber auch die Berufung einiger hervorragenden Männer in das Cabinet zur Folge gehabt habe.

Trotzdem konnten die finanziellen Conventionen nicht durchgesetzt werden. Sie scheiterten an dem Commissionsberichte, dem der Finanzminister sich fügte, ohne deswegen seine Demission zu geben. Nun kam die traurige Periode der Tabakregiequätescommission und mit ihr die Vertagung der Kammer, der durch den Schluß der Session ein Ende gemacht wurde. In derselben hat die Kammer 449 öffentliche Sitzungen gehalten und 181 Gesetzentwürfe votirt; der Senat hat in 172 Sitzungen 180 Gesetzentwürfe votirt.

Die „Opinione“ spricht am Schlusse ihres Artikels die Hoffnung aus, man werde in der nächsten Parlamentssession der obwaltenden Schwierigkeiten Meister werden können, falls nur das parlamentarische System in loyaler und entschlossener Weise gehandhabt werden wird.

### Aus dem französischen Senate.

Paris, 20. August. Ueber die letzte und entscheidende Sitzung der Senats-Commission kann der „Constitutionnel“ noch Folgendes Nähere berichten: Fünf Minister wohnten derselben bei. Chasseloup-Lanbat ergriff zuerst das Wort; dann wurde Wagne gehört. Die beiden Minister legten mit einer Klarheit, welche nichts zu wünschen übrig ließ, die Punkte dar, in welchen die Anschauungen der Regierung und der Commission vollkommen übereinstimmten, sowie die anderen viel selteneren, in denen die Regierung die von der Commission vorgeschlagenen Redactions-Veränderungen nicht annehmen zu können glaubt. Nach einem Austausch von Bemerkungen an welchem mehrere Mitglieder der Commission theilnahmen, zogen die Minister sich zurück und Nothher faßte die Debatten zusammen. Die Commission schritt darauf zur Feststellung ihrer Beschließungen. Artikel 1, welcher den gesetzgebenden Körper zur Initiative der Gesetze zuzieht, erregte keine Einwendung. Anders verhielt es sich bekanntlich mit dem Artikel 2, der sich auf die Minister-Verantwortlichkeit bezieht. Es war davon die Rede, die Redaction desselben umzuarbeiten. Aber, wie man versichert, hätten die Minister durch die von ihnen gegebenen Aufklärungen die Commission überzeugt, daß die Minister-Verantwortlichkeit durch das Ganze der Bestimmungen des Senatus-Consults und auf breiter Grundlage hergestellt ist und daß die vorgeschlagene Redactions-Veränderung ein Plebisit erheischen würde. Der Text des Entwurfs scheint demnach beibehalten werden zu sollen. Eine leichte Veränderung wäre an Artikel III vorgenommen worden. Artikel IV wird vollkommen beibehalten. Im Artikel V, einem der wichtigsten des Entwurfs, soll eine Redactions-Veränderung, welche die Regierung angenommen hat, über deren Tragweite aber genauere Angaben fehlen, für den Paragraphen präzisiren, welche dem Senat das Recht gibt, sich in allen Fällen der Promulgation eines Gesetzes zu widersetzen. Artikel VI bleibt in seinem ursprünglichen Text. Zu Artikel VII (Interpellationen und motivirte Tagesordnungen) und Artikel VIII (Amendements) sind Veränderungen vereinbart. Artikel IX und X werden einfach beibehalten. Artikel XI ist derjenige, welcher zu der lebhaftesten Debatte Anlaß gegeben haben soll. Die Commission scheint entschlossen, das Amendement aufrecht zu erhalten, welches einem Senatus-Consult die Regelung der Beziehungen des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Staatsraths unter einander und mit dem Kaiser vorbehält. An diesen Artikel knüpfte sich auch die Frage der Adresse. Die Sitzung dauerte von 12 bis 5 Uhr. Ein jedes Mitglied der Commission gab motivirte Erklärungen über seinen Beitritt zu den gefaßten Beschlüssen ab; einige, darunter Lagueronniere und Maupas, hätten sich in mehreren Punkten vorbehalten, ihre persönliche Ansicht in der öffentlichen Discussion auszuführen. Devienne kündigte an, daß er Samstag seinen Bericht werde verlesen können; die Commission wird also morgen ein letztesmal zusammentreten.

athmende Gestalt — ja, athmende Gestalt — alles lebte und liebte, dieser poesievolle Leib schien zur Liebe geschaffen und nicht zur todten Bewunderung, zur wahren lebenden Anbetung und nicht zum nüchternen Anstaunen; ein überirdisches Leben schien durch ihre Adern zu rinne, wie Morgendämmerung und Götterkraft; . . . Gustav zitterte am ganzen Leibe, noch einen dumpfen halbgebrochenen Seufzer und die Marmornie der Götterstatue umklammernd, brach er an den Stufen des Grabdenkmals zusammen.

Er hatte beinahe alle Kraft verloren, sich zu ermannen. Er fühlte nur, daß er menschliche Formen mit glühender Leidenschaft umfangen hielt und dies steigerte sein Verlangen nur noch mehr, und sich halb aufrichtend, blickte er nochmals der schönen Göttin in die feuerlosen Augen und drückte sodann seine Lippen mit einer Innigkeit auf die der marmornen Schönen, wie er es vielleicht noch nie bei einer lebenden gethan. Welche wilden Fantasiegebilde mochten den jungen Schwärmer beherrscht haben, um zu solcher Katastrophe zu führen! Welche peinliche Sehnsucht gleichzeitig mochte in seiner Seele gemistet haben, um diesen Grad der Empfindung für einen todten Stein, für eine leblose Marmorstatue zu produciren! Darüber konnte er sich keine Rechenschaft geben. Er wußte nur, daß eine geheime Sehnsucht ihn zu allen schönen Götterstatuen zog und diese Sehnsucht mochte begünstigt durch die bereits vorher stattgefundenen Aufregung und durch die nächtliche Einsamkeit des Gotteshauses, sich bis zu jener schrankenlosen Leidenschaft gesteigert haben, in der wir ihn eben gefunden.

Gustav ließ ab von seiner wahnsinnigen Liebsjüng; er sprang zurück, und wie früher die ungestillte Sehnsucht, so schien jetzt ein geheimes Grauen seine Adern zu durchrieseln, das ihn abhielt, ferner seiner Leidenschaft Lust zu machen. Es wurde plötzlich klarer in ihm. Er erkannte den Ort, an welchem er sich befand — die Kirche Sta. Maria dei Frari — nur konnte er nicht begreifen, daß er den Canal grande passirt, wahrscheinlich auf der eisernen Brücke unweit der Akademie für bildende Künste, ohne sich dessen zu erinnern. Er trat eilig ins Freie, ohne den Genius an Canovas Grabdenkmal weiters zu beachten und erst nach Passirung des Platzes überdachte er, was er beginnen sollte. Aureliens Aufenthaltsort, der Palazzo Balbi, konnte nur wenige Minuten entfernt liegen. Sollte er die vorgewrückte Nachtstunde benützen, um dem sympathischen Plätzchen einen stillen Besuch abzustatten? Der Doctor mußte schon lang vor ihm dortselbst angelangt sein, denn es war geraume Zeit seit der Trennung an der Piazzetta verstrichen. Eine Störung war daher nicht zu befürchten und der Gedanke wurde in ihm reger. Er wußte ja, daß gegenüber von Aureliens Palazzo der des eisernen Geschlechtes Foskari aus den Lagunen tauchte, und im Falle er die geliebten Räume todt und ausgestorben fände, konnte sich ja seine Fantasie an den glorreichen Tagen der Vergangenheit halten und die öden Gemächer beleben mit den kühnen Gestalten des einstigen, verträumten Venedigs. Nach einigen Secunden Ueberlegung schon lenkte er in eine der engen Gassen und suchte die Direction auf Palazzo Balbi. (Fortf. folgt.)

Diese Mittheilungen des „Constitutionnel“ kann die „France“ in folgenden Angaben ergänzen: Die Amendements über die Organisation des Senats sind von der Regierung nicht angenommen worden; doch willigt sie darin, daß die Verpflichtung zu einer motivirten Resolution im Falle der Einsprache gegen die Promulgation eines Gesetzes wegfallen. Die Commission hat einen wichtigen Beschluß gefaßt. Trotz der Ablehnung der Regierung beharrt sie auf dem Amendement, welches die Regelung der Beziehungen zwischen dem Kaiser und den großen Staatskörpern einem Senatus-Consult vorbehält. Diese Veränderung zieht die Wiederherstellung der Adresse im Wege eines Senatus-Consults als notwendige Konsequenz nach sich, und der Bericht der Commission wird dies andeuten. Auf den Antrag des Herrn v. Lagueronniere bezüglich der Ernennung der Maires will die Regierung ebenfalls nicht eingehen; doch hat die Commission, ohne dem Princip des Antrags beizupflichten, beschlossen, ihn zur Discussion zu verstaten; dasselbe gilt von dem Antrage des Herrn Boujeau bezüglich der Organisation und der Befugnisse des Senats.

### Eine englische Stimme über die französische Amnestie.

Die Rückkehr so vieler Exilirten nach „Frankreichs Heimatserde“ gibt der „Times“ Anlaß, ein neues Horoskop für die künftige Haltung der bisherigen „Gegner des Kaisers“ zu entwerfen. „Von jetzt an wird es in der französischen Politik keine Partei des Kaisers mehr geben. Der Souverän hört auf, sein eigener Minister zu sein. Er wird eine neutrale Stellung unter den verschiedenen Meinungen einnehmen, die nach Herrschaft über die Geschichte des Landes streben. Nicht länger gegen den Kaiser, sondern gegen Frankreich würde ein Exilirter fortfahren zu grollen. Der Kaiser hört auf zu existiren; er verschwindet mit dem Imperialismus zu gleicher Zeit. Er zieht sich vom Kampf zurück, und hält sich von bloßer Parteipolitik fern. Er vertauscht die Rolle des Combattanten für die des Streitschlichters und Schiedsrichters.“ „In den Augen des Volkes auf dem Continent hat das Los eines Verbannten immer etwas unbegreiflich Bezauberndes,“ beginnt die „Times,“ eine Skizze über „nationale Unterschiede.“ „Ein besiegter Politiker in Frankreich ist fähig, einem Coriolan gleich, den Groll, den er gegen seinen Sieger hegt, auf das ganze Land zu übertragen. Unter Franzosen gibt es nicht genug von jener Geduld, nicht genug von jener Fortitudo, die da „aushält und hinnimmt,“ und auf diesen Inseln deshalb keinen Sieg als für die Dauer entscheidend und keine Niederlage als absolut und unheilbar hinstellt. Franzosen besitzen nicht genug von jener Zähigkeit, die dem Engländer es nicht möglich macht, sich als geschlagen zu bekennen. Der französische Achilles ist nur zu schnell bereit, in sein Zelt zu gehen und seinen Groll zu pflegen. Er versteht es nicht genug, das Vaterland über die Partei zu stellen; Leidenschaft überwiegt sein Pflichtgefühl. So kam es vor vielen Jahren, daß Frankreichs beste Generale, Changarnier, Lamoriciere, Bedeau und Andere, die Rolle des Politikers der Soldaten vorzogen und sich somit selbst zu unheimlicher Unthätigkeit verurtheilten, während ihre Cameraden in Waffen die Standarte französischer Ehre auf den Schlachtfeldern der Krim und der Lambardei hochhielten. Es gab vielleicht damals Gründe, welche sie mit ihrer Haltung zufriedenstellten und sie in ihren eigenen Augen und in denen der Welt rechtfertigten. Aber diese Gründe hören hoffentlich jetzt auf. Jedenfalls sollte man bedenken, daß der Patriotismus nicht von der Politik allein lebt. Ein Mann soll fest zu seinen Principien stehen, treu zu seiner Partei halten, aber vor Allem und Jedem schuldet er sich selbst seinem Vaterlande. Es darf keine factiöse Animosität seine Vaterlandspflicht erschüttern, kein Schmerzgefühl über eine Niederlage solcher Pflicht in den Weg treten lassen.“

### Oesterreich.

Wien, 23. August. Organische Bestimmungen für das Heerwesen. Das Reichs-Kriegsministerium veröffentlichte am 21. d. M. als weiteres Bruchstück der neuen „organischen Bestimmungen für das Heerwesen“ die Dienstvorschriften für die Militär-Beamten und für die Mannschaften der Militär-Berpflegs- und Militär-Bettenmagazine. Aus dem umfangreichen Statut heben wir nur die interessantesten Momente hervor: Militär-Berpflegsmagazine werden 31 bestehen, und zwar: in Wien, Linz, Brünn, Olmütz, Graz, Laibach, Triest, Pola, Innsbruck, Trient, Prag, Theresienstadt, Josephstadt, Lemberg, Czernowitz, Krakau, Zara, Cattaro, Ofen, Fünfkirchen, Kecskemet, Preßburg, Komorn, Kaschau, Temesvar, Debreczin, Hermannstadt, Klausenburg, Peterwardein und Esseg. Das in diesen Armeeanstalten verwendete Beamtenpersonal wird sich auf 173 Köpfe reduciren, und zwar: zwei Oberverwalter erster und zwei solche zweiter Classe, sechs Verwalter erster und 18 zweiter Classe, 31 Officiate erster, 32 zweiter und je 31 dritter u. vierter Classe, sodann 10 Accessisten und 10 Praktikanten. Die hierzu erforderliche Mannschafszahl beläuft sich auf 800, worunter 55 Feldwebel, 65 Meister erster und 100 zweiter Classe.

Gesellen: 150 erster Classe, 140 zweiter Classe und 290 dritter Classe. Der größte Personalstand ist bei dem Magazine zu Wien mit 55 Individuen, bei den kleinsten Magazinen nur mit neun Köpfen angetragen. Von großer Wichtigkeit ist die neue Verordnung für solche, welche als Einjährig-Freiwillige ihrer Dienstpflicht Genüge leisten wollen. Die Freiwilligen haben das Recht, sich die Berpflegsmagazin-Station zu wählen, und erlangen nach zehnamonatlicher Dienstzeit, in welcher sie entweder im Schlachtvieh-Regie- und Bettenmagazins-Dienste oder speciell im Naturalien-Berpflegsdienste ausgebildet werden, den Anspruch auf Eintheilung als Reserve-Berpflegsbeamte im Falle einer Mobilisirung. Die nach Beendigung der zehnamonatlichen Dienstzeit abzulegende Prüfung ist verhältnißmäßig leicht und umfaßt neben der Heeres-Organisation nur die Kenntniß des Naturalien-Berpflegsdienstes und der Rechnungslegung. Bei Ablegung der schwereren Prüfung für Berufs-Berpflegsbeamte erwächst natürlich der Anspruch auf eine solche Stelle. Die Jahresgehälter der Beamten sind festgesetzt mit: Ober-Berpflegsverwalter erster Classe (sechste Diätenclasse) 2520 fl., Ober-Berpflegsverwalter zweiter Classe (siebente Diätenclasse) 2100 fl., Berpflegsverwalter erster Classe (achte Diätenclasse) 1620 fl., Berpflegsverwalter zweiter Classe (achte Diätenclasse) 1200 fl., Official erster Classe (neunte Diätenclasse) 960 fl., Official zweiter Classe (neunte Diätenclasse) 840 fl., Official dritter Classe (zehnte Diätenclasse) 720 fl., Official vierter Classe (zehnte Diätenclasse) 624 fl., Accessist (eifste Diätenclasse) 432 fl. Der Praktikant erhält ein Adjutum von 300 fl. Die Mannschaften, welche neben ihrer Vohnung auch alle übrigen der Mannschaften des k. k. Heeres zustehenden Gehältern erhalten, werden täglich bezichen: der Berpflegsfeldwebel 75 kr., die Berpflegemeister erster Classe 60 kr., zweiter Classe 45 kr., die Gesellen erster Classe 35, zweiter Classe 20 und dritter Classe 6 kr. Für die Beurteilung dieser Mannschaften gelten die allgemeinen Vorschriften für das Heer. Die Witwen der Beamten sind pensionirbar. Die Uniform der Mannschaften bleibt wie bisher hechtgrau mit blauen Aufschlägen und Säbel in der Steckkuppel. Selbständige Militär-Bettenmagazine werden nur sechs, zu Wien, Prag, Lemberg, Podgorze bei Krakau, Ofen und Pest, aufrecht erhalten; dieselben erfordern einen Stand von zehn Beamten (Officiate der vier Classen) und 100 Mannschafts-Individuen.

— 24. August. (Der Schluß der Delegationen) ist mit Rücksicht auf die Einberufung der Landtage auf nächsten Dienstag den 31. August, festgesetzt. Am Samstag oder Montage dürften die Mitglieder der beiden Delegationen zum Empfangsabend bei Sr. Majestät geladen werden.

— (Die czechische Volksversammlung bei Zehrovice,) welche am 22. d. M. abgehalten wurde, nahm folgende Resolution über die Frage an: „was hat zu geschehen zur Verbreitung der Bildung unter der Landbevölkerung? 1. Nicht nur die Einzelnen, sondern, wenn möglich, alle Kreise des Volkes müssen von dem Bewußtsein durchdrungen sein, daß sie neben ihren Privat-Interessen auch eine gemeinschaftliche nationale Aufgabe haben. 2. Dieser Aufgabe muß man mit Liebe entgegenkommen. 3. Die Kräfte des Volkes müssen sich allgemein und durch allseitige Arbeit entwickeln. 4. Diese Arbeit hat einen nationalen Zweck, indem sie für Aufklärung und Veredelung des Volkes wirkt durch die Pflege der bürgerlichen Tugenden im häuslichen Leben, in Schule, in Vereinen und in Vertretungskörpern. 5. Czechische Mütter und Töchter, bestrebt euch, eure große nationale Aufgabe gewissenhaft zu erfüllen. 6. Den Schulen ist die größte Thätigkeit zu widmen, damit sie die wahre Grundlage unserer Ausbildung werden. 7. Gründet Lesevereine und andere, welche den Wohlstand befördern, haltet öffentliche Vorträge und Vorlesungen.“

### Rusland.

Paris. (Ueber den neuen französischen Kriegsminister General Leboeuf) bringt der „Figaro“ folgende biographische Notizen: „Geboren zu Paris am 6. December 1809; Zögling der polytechnischen Schule am 5. October 1828; Unterlieutenant in der Artillerieschule zu Metz am 6. August 1830; Lieutenant 1832; Hauptmann 1837; Escadronschef 1846; Oberlieutenant 1850; Oberst 1852; Brigadegeneral 1854; Divisionsgeneral 1857. Der General Leboeuf hat den Feldzügen von 1837, 1838, 1839, 1840 und 1841 in Algerien, denen von 1854 und 1855 im Orient und dem von 1859 in Italien beigewohnt. Unter den Commandos, die er geführt, sind hervorzuheben: Er war zweiter Commandant der polytechnischen Schule von 1848 bis 1850; Chef des Generalstabs der Artillerie der Armee im Orient; Commandant der Artillerie des linken Flügels der Angriffslinien von Sebastopol; Commandant der Artillerie des Gardecorps; Obercommandant der Artillerie der Armee in Italien; endlich Obercommandant des Lagers von Chälons.“ Diesen Notizen fügt der „Figaro“ bei: „Der Divisionsgeneral Leboeuf ist einer der schönsten Männer der Armee. Seine martialische Erscheinung und sein glänzender Muth, der die Aufmerksamkeit der Prinzen der Familie Orleans bei Constantine und bei anderen Gelegenheiten auf sich zog, hatten ihm in der Armee und namentlich

in der Artillerie, noch ehe ihn das Kaiserreich zu den höheren Graden erhoben hatte, eine große Popularität erworben. Man versichert, daß der Eintritt des Generals Leboeuf ins Kriegsministerium von der Abschaffung der großen Armeecommandos begleitet sein wird. Diese politische Erfindung, welche bei der Bevölkerung nie beliebt war und in der Armee Unzufriedenheit hervorgerufen hat, soll also definitiv aufgegeben werden. Wir sprechen zum voraus unseren ganzen Beifall zu diesem Acte der Decentralisation aus.“

### Tagesneuigkeiten.

— (Technische Stämpfer.) In nächster Zeit ist, wie die Correspondenz „Hamburger“ meldet, ein Erlaß der General-Juspection für Bahnen an sämtliche österreichische Bahnverwaltungen zu erwarten, der jetzt den Gegenstand eifriger Berathungen bildet und der in seiner Durchführung eingerissenen Uebelständen von traurigster Consequenz und Tragweite im Bahnwesen begegnen soll. Es handelt sich nämlich darum, die bedeutende Anzahl von sogenannten Bahntechnikern, die entweder gar nie eine technische Lehranstalt besucht, oder vor Absolvirung der praktischen Fächer das Studium aufgegeben, vom Bahnbaue zu entfernen. — Abnorme Fälle, die in letzter Zeit beim Bahnbaue eingetreten, wie Dammabbruchungen u. und die nur dadurch entstanden sind, daß die mit der Bauleitung betrauten Individuen trotz des Titels „Ingenieur,“ jeder technischen Bildung fast bar, ganz und gar die Leitung und Aufsicht einem Bauführer überlassen mußten, sollen den Impuls gegeben haben, um rigoros bei der Aufnahme technischer Individuen vorzugehen, und so soll von nun ab nach dem zu erwartenden Erlasse es Pflicht der Bahndirectionen sein, durch Einsichtnahme in die bezüglichen Zeugnisse sich die Gewißheit von der nöthigen fachlichen Bildung der Betreffenden zu verschaffen.

— (Wanderversammlung des „Deutsch-historischen Vereines für Böhmen.“) Man schreibt uns aus Trautenau: Samstag den 21. d. M. wurden die Mitglieder des „Deutsch-historischen Vereines für Böhmen“ von der Gesamtbevölkerung Trautenaus aufs festlichste empfangen, die Stadt war glänzend illuminirt und geschmückt, Schwarz-Roth-Gold sah man hier auf jedem Hause und kein Fenster war unbeleuchtet, die Theilnahme eine allgemeine. Transparente zeigten die echt deutsche Gesinnung der Bewohner und der hier bestehenden Vereine. Sonntag den 22. zogen die hier anwesenden fremden und einheimischen Vereine mit Fahnen und Musik festlich auf die Schießstätte, wo bei freiem Zutritt die Sitzung eröffnet wurde. Bürgermeister Dr. Roth begrüßte die Gäste. Hierauf eröffnete der Präsident Dr. Höfler aus Prag die Sitzung mit einer Ansprache; er betonte die Tendenz und den Zweck des Vereines und den Standpunkt der Deutschen in Böhmen. Dr. Schlesinger aus Prag wies dann historisch nach, daß Böhmen ein ursprünglich deutsches und von den Czechen erst übernommenes Land ist, und daß Industrie, Kunst und Wissenschaft in Böhmen ein Werk der Deutschen ist. Der Redner wurde wiederholt durch Beifall unterbrochen. Der nächste Redner, Herr Chevalier, sprach über das Leben und Wirken des in Trautenau gebornen Dichters Affo Horn. Die Sitzung wurde hierauf vom Präsidenten für beendet erklärt. Nachmittags um 3 Uhr begann das Festbankett, wobei selbstverständlich viele Toaste ausgebracht wurden. Hervorzuheben ist der des Herrn Karl Anzorg, Mitglied der „Schwafelbände,“ der die echt deutsche Gesinnung der Trautenauer hervorhob und ein Hoch den Mitgliedern des historischen Vereines ausbrachte. Zu Mittag begab sich der Verein „Schwafelbände“ mit den anwesenden fremden Gesangsvereinen zu den Gräbern der im Jahre 1866 Gefallenen und sang „Das deutsche Lied“ und „Das deutsche Vaterland.“

— (Heinrich Heines dichterischer Nachlaß) ist jetzt von seinem Verleger Campe erworben worden und soll demnächst durch Strodtmann, den Verfasser der eingehenden liebevollen Biographie des Dichters, welche jüngst bei Fr. Duncker erschienen ist, herausgegeben werden. Man verspricht sich einen reichen und gediegenen Inhalt.

— (Marienkäfer.) Der Südwesten Englands ist in den letzten Tagen von so dichten Schwärmen des Marienkäfers besucht worden, daß man unwillkürlich an eine der ägyptischen Plagen erinnert wird. In diesem Falle sind die Insecten aber nicht zur Plage, sondern zum Segen gekommen; sie befreien die Hopfenpflanzungen von den Blattläusen, von welchen diese ungewöhnlich stark litten. Woher diese dichten Schwärme von Marienkäfern kommen und wie sie mit ihren schwachen Flügeln im Stande waren, den Canal zwischen England und dem Continente zu überfliegen, weiß ebensowenig Jemand, wie weshalb wir in diesem Jahre keinen einzigen weißen Schmetterling haben.

— (Tod eines Millionärs.) In New-York starb am 22. Juli einer der Millionäre und „Eisenbahnkönige“, Namens Henry Keep. Der Verstorbene war im vollsten Sinne des Wortes ein „selbstmademan“, der sich, von armer Abkunft, durch allerlei geschickte Finanzoperationen zu einem der reichsten Börsenmatadore hinaufgeschwungen. Daß es ihm auch an Gemeinfinn nicht mangelte, ist daraus ersichtlich, daß er sich erbot, für die von ihm angeregte Errichtung einer Nationalakademie für Künste die fürstliche Summe von einer halben Million Dollar beizusteuern.

— (Ein Gauner-Telegramm.) Ein Mörder in S. Francisco wurde kürzlich vor den Richter geführt;

